

Der unmoralische Held in Jesu Gleichnis kann uns Kopfschütteln und Kopfzerbrechen bereiten. Dass Jesus so einen als Vorbild hinstellt, ist jedoch nicht untypisch. Es ist freilich nicht das Unmoralische, was Jesus gefällt, sondern die Entschlossenheit und Klugheit des Mannes, mit der er unter seinen Bedingungen handelt. Die lapidare Schlussfolgerung des Evangeliums: „Kein Sklave kann zwei Herren dienen... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ wirft aber genauso große Fragen auf. Das aramäische Wort „Mammon“ bedeutet zunächst einfach Besitz und hat keinen dämonischen Charakter; der Begriff kommt im NT nur hier in diesen Sprüchen vor. Was meint aber die Behauptung: „kein Sklave kann zwei Herren dienen...“ – sind wir denn Sklaven? Sollen wir nicht Freie sein und unter keinem Herren stehen?

Oder geht es hier doch um einen gelassenen Realismus; ähnlich wie jemand es mit einer Prise Humor formuliert hat: „Jeder gehorcht jemandem: entweder anderen oder sich selbst“? Die Frage dahinter könnte etwas moderner so lauten: Was bewegt den Menschen? Welche Kraft steuert unser Leben?

Am vergangenen Sonntag habe ich das Diktum von dem Rechtsphilosophen Wolfgang Böckenförde zitiert, das von Christen gerne aber nicht immer korrekt zitiert wird. „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“<sup>1</sup> Wir möchten gleich die Finger heben und auf die Wichtigkeit der christlichen Einstellung für das Gemeinwohl hinweisen. Aber Böckenförde führt den Gedanken weiter und sagt: Diese Nicht-Garantierbarkeit sei das große Wagnis, das der Staat, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Es ist nämlich wünschenswert, dass der Staat die Kraft, die uns zusammenhält und zum Guten bewegt, nicht selber ausübt. Würde nämlich der Staat versuchen, die innere moralische Substanz seiner Bürger, die es für den Zusammenhalt der Gemeinschaft unbedingt braucht, zu garantieren versuchen, würden ihm dazu nur Mittel wie Rechtszwang und autoritäre Gebote zur Verfügung stehen, und damit würde er seine Freiheitlichkeit zugunsten eines Totalitätsanspruchs aufgeben, aus dem die Freiheitsbewegung den Staat befreit hat. Was im Straßenverkehr durch Regeln und Polizei funktioniert, funktioniert im Hinblick auf die Ethik nicht. Die liberale Demokratie ist abhängig von einer Kraft, über die sie nicht verfügen und die sie nicht garantieren kann – und die Pointe seiner Liberalität besteht gerade darin, dass sie darüber auch nicht verfügen soll.<sup>2</sup> Echte Freiheit ist riskant.

---

<sup>1</sup> Zitiert und referiert wird aus: Martin Ingenfeld, Das Wagnis der Freiheit: Das Böckenförde-Diktum und seine Implikationen für eine moderne Demokratie, S. 6-10. [Siehe auch diesen Link](#).

<sup>2</sup> Ebd. S 9.

Und ist es nicht so, dass auch die Kirche als Institution vor einer ähnlichen Schwierigkeit steht?! Auch sie kann das Richtige und Wahre, das sie erkannt hat und in einer gewissen Weise „besitzt“, nicht durchsetzen, will sie nicht Zwang ausüben, weil sie damit genau das Richtige und Wahre verraten würde. Und wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen: dasselbe Problem kennt doch auch Gott selbst. Wir sind zwar als Geschöpfe vom Schöpfer restlos abhängig; aber Gott hat uns in seiner Größe eine wahre Freiheit geschenkt, die auch er nicht mit Zwang zum Guten und Richtigen hinlenken kann, weil es seiner nicht würdig wäre. So stellt sich die Frage nach einer inneren Kraft wirklich radikal: Was ist für uns der Beweggrund, der uns in unserer Freiheit antreibt, damit unser Zusammenleben –in Staat, Kirche, Familie – egal wo – gelingt?

Der griechische Idealismus meinte, dass der Mensch von der Idee des Guten, Wahren und Schönen angezogen wird, was auch stimmt. Das Problem damit ist jedoch, dass uns diese Grund-Werte zwar in der Tat anziehen, aber ihre Inhalte uns unklar sind. Das Wahre wird schnell zu meiner Wahrheit, das Gute zu dem, was mir guttut und die Schönheit zur Geschmacksache. Und damit beginnt alles von vorne; wir sind wieder beim Gauner im Evangelium oder bei der Misere zur Zeit des Propheten Amos, wo jeder seinen Vorteil sucht auch noch im Schatten der Religion.

Jesus hat keine Tricks in der Tasche, mit denen er dieses Problem umgehen könnte. Er hat nur seine Worte und sein Leben. Damit ruft er und will jene Kraft wecken, die uns mit dem einzig richtigen Herrn verbindet, dem zu dienen frei macht. Schon das Wissen, dass ich von einer unendlichen Liebe gewollt und ewig geliebt bin, ordnet alles im Leben und verbindet mich mit den anderen. Das nennt das Evangelium „Reich oder Herrschaft Gottes“.

Der Herr, an den wir glauben und dem wir dienen sollen, ist selbst unser Sklave geworden, damit wir für die Liebe frei werden. Er hat nicht Druck auf die Jünger ausgeübt, sondern unter einem vernichtenden Druck sich zerbrechen lassen, damit sein bedingungsloses Vertrauen auf den Vater im Himmel unmissverständlich sichtbar wird. Zu seinen Worten und seinem Leben bis zum Kreuz gehört aber auch, dass er Jünger um sich gesammelt und mit ihnen gelebt hat, um die Erweckung der inneren Kraft und Sehnsucht zu begleiten. Daraus ist auf dem jüdischen Glaubensboden die Gemeinschaft der Kirche entstanden, die zwar als Gemeinschaft ihre moralischen und gläubigen Voraussetzungen selbst nicht garantieren konnte und kann, aber die an die Garantie glaubt, die nicht von ihr, sondern von Jesus stammt, und von den zahllosen Beispielen und Zeugnissen von Menschen, die aus dieser inneren Kraft der Gottesherrschaft für die anderen und für die Gemeinschaft gelebt haben. Sie sind die Garantie dafür, dass es

möglich ist, sich auf das Gute, Wahre und Schöne gemeinsam auszurichten, Sklave des einen Herren zu sein, der in seiner Freiheit auch seinen Dienern die wahre Freiheit schenkt.